Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen

Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel

Band: 15 (1988)

Heft: 3

Artikel: Zwischen Empathie und therapeutischer Distanz

Autor: Jauslin, Linus G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-799765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Empathie und therapeutischer Distanz

Von Linus G. Jauslin

Dem Mitmenschen begegnen, ihn wahrnehmen, sich in ihn hineinversetzen, im Gefühle zeigen, Gesprächspartner sein!
Dem Mitmenschen begegnen, ihn wahrnehmen, auf bewusste, professionelle Distanz gehen, Gesprächspartner sein!
Berater in allen Lebensfragen und / oder Therapeut?
Sieben Jahre Frontarbeit mit Drogenkonsumenten, als «Gassenarbeiter» bezeichnet; Kollege, Freund, hilfloser Helfer oder professioneller Berater? Dies ist die Grundlage diese Reflexion.

Grenzen. Überall Grenzen. Ein Leben bis zum Tod – bis zur letzten Grenze. Den Zwischenraum, den muss sich jeder selber füllen. Lebe ich mein Leben? Wessen Leben lebe ich, meines oder deines? Nun, es ist einfach, ich habe meine Rolle. Ich bin Gassenarbeiter. «Sie wissen schon, was ich meine»? Natürlich, jeder hat eine Phantasie dazu. Gibt es noch ein Thema, wo einer keine Meinung dazu hat?

Gassenarbeit ist ...

Eine Entscheidung ist fällig. Geht es um meine Darstellung der Arbeit, oder um die Phantasie des Lesers? Will jemand wirklich wissen, was Gassenarbeit ist, hier in Zürich? Gassenarbeit ist ..., eine solche Definition gibt es nicht! Nicht wegen der Phantasie des Lesers, sondern wegen der Menschen, die einen solchen Beruf ausüben.

Gassenarbeit ist auch eine Tätigkeit am Rande der Legalität. Geduldet. Nicht mit dem scheinbar klaren, gesetzlichen Auftrag eines Polizisten. Nicht mit dem Schutz eines medizinischen Doktorentitels. Nicht mit der Distanz des urteilenden Politikers. Auch nicht mit dem sicheren Lohn des staatlichen Beamten, sondern mit Subvention, auf Gnaden der Entscheidenden. Eine Existenz am Rande also? Etwa gefärbt und beeinflusst von der Gasse? Nein! Die Gasse prägt sicherlich – die Not der Menschen prägt! Zu erleben – im Sinne des Wortes – wie andere leiden, muss prägen, es sei denn man ist ein Ignorant.

Der Drogenabhängige in dieser Gesellschaft prägt uns: den Polizisten, den Arzt, den Politiker und auch den Gassenarbeiter. Er prägt den, der ihn und sein Leiden wahrnimmt.

Nicht erst seit AIDS. Seit diese Krankheit das Schicksal vieler Drogenkonsumenten begleitet, nehmen ihn viel mehr Mitmenschen wahr – und viele werden ihn noch wahrnehmen müssen, ob sie wollen oder nicht.

Schon immer gab es Süchtige und Suchtmittelabhängige, auch in archaischen Gesellschaften. Vermutlich gab es auch schon immer «Aussteiger». Aussteiger aus sich selbst, und aus den Normen der Gesellschaft. Der Graben zwischen Gesellschaft und Aussteiger ist aber, was die Drogenabhängigen betrifft, in dieser Gesellschaft viel grösser geworden. Der Graben zwischen dem Einzelnen und seinem Umfeld. Es ist nicht mehr die überschaubare Dorfgemeinschaft, die mit ihren Randständigen mehr oder weniger gut umzugehen weiss, es ist die anonyme Masse der Stadtmenschen, die ihre Nachbarn nicht mehr kennen und die schon gar nicht das Elend des Anderen wahrnehmen wollen oder können.

Die Isolation des nicht normierten Bürgers, demjenigen, der sich aus was für Gründen auch immer, nicht dem allgemeinen Trott anschliessen kann, wird ständig grösser. Grösser wird aber auch immer die Zahl der zur Verfügung stehenden Betäubungsmittel und Drogen. Auch ihre Potenz nimmt ständig zu! Heute werden Extrakte ursprünglich «natürlicher» Drogen konsumiert. Auswüchse chemischer Prozesse, von gewinnsüchtigen, skrupellosen Mitmenschen und von pharmazeutischen Unternehmen produziert.

Die Frage öffnet sich, ob es in dieser Gesellschaft ständig stärkerer Drogen bedarf, um der inneren und äusseren Isolation entgegentreten zu können?

Ist die Entwicklung auf dem Markt der verfügbaren Drogen und Medikamente noch zu vergleichen mit der Illusion, was geschehen würde, wenn man bei uns Wein und Bier verbieten würde? Was geschieht, wenn der Schnaps von gestern, die Drogen von heute, morgen nicht mehr genügen?

Doch Gassenarbeit ist nicht nur die Freiheit über die Gesellschaft und ihre Entwicklung nachzudenken. Der Alltag lässt keine Zeit zum Philosophieren! *Der Alltag des Gassenarbeiters ist es, Menschen zu begegnen,* dort wo sie sind – *auf der Gasse* – nicht im Büro.

Die Gasse ist dort, wo der Drogenabhängige ist. Nicht nur am Drogenumschlagplatz,

Illustrationen: Gaby Kopp

nicht nur am Marktplatz, sondern dort wo er ist. Zuhause, im Spital oder der Klinik, unterwegs, bei den Eltern, – dort wo er ist –, manchmal auch auf dem Friedhof, nur ist hier keine Gespräch mehr möglich, höchstens noch der Monolog des Gassenarbeiters.
Das Gespräch ist ein Kernpunkt der Gassenarbeit. Das menschliche Gespräch. Vom Du zu Du. Alltagssorgen. Nur sind die Alltagssorgen eines Drogenkonsumenten oft in einer anderen Realität, als die des Durchschnittbürgers. Auch seine Wahrnehmung ist meistens in einer anderen Realität. Doch fast immer glaubt er alles unter Kontrolle zu haben: Auch ohne Geld, ohne Essen, ohne Obdach, todkrank und ohne Mitgefühl. Heros, begleitet ihn!

Hineinversetzen – Empathie – wie ist das möglich?

Kann man nachvollziehen, dass sich ein Mensch mehrmals täglich, Schmutz, Dreck und Gift ins eigene Blut – den Lebenssaft – spritzt? Ich kann es. Selbst durch den «Wattebausch» der stärksten Drogen dringt das Leid, der Schmerz, der Grund des Drogenkonsums des Betroffenen. Doch wie gross muss die Not dieser Jugendlichen sein, wie ausgeprägt ihre Orientierungslosigkeit? Wo und wann hat ihnen menschliche Liebe, aufbauende Kraft und stützende Ordnung gefehlt, wer hat ihnen nicht geholfen ihren Lebenssinn zu finden?
Echte Empathie kann vermutlich nur über den Weg der Auseinandersetzung mit der eigenen Unzulänglichkeit aufgebaut werden. Auch durch Auseinandersetzung mit der eigenen Sucht, der eigenen Abhängigkeit, die in jedem von uns irgendwo vorhanden ist.
Dies bedeutet nicht bedingungsloses Akzeptieren der Sucht des anderen. Es bedeutet ihn zu akzeptieren – trotz der Sucht, trotz seines Drogenkonsums, trotz seiner Abhängigkeit.
Nachvollziehen also, dass so etwas wie Drogenkonsum und -missbrauch möglich ist, dass es Menschen gibt, die im Moment nicht ohne Drogen leben können. Hineinversetzen in die Rolle des Hilfesuchenden, ohne selber zum hilflosen Helfer zu werden.
Ein Mitverstehen also, welches auch ein Mitfühlen zulassen kann. Findet die Begegnung, das Gespräch, der Kontakt zwischen Drogenkonsument und Drogenberater/ -therapeut auf dieser Ebene statt, ergibt sich eine Qualität, die Ausgangslage für Veränderung beinhalten kann. Mitfühlen erlaubt mitunter auch Gefühl zu zeigen, wird oft auch miterleben, ohne das Gleiche tun zu müssen. Dort sein wo der andere ist, um mit ihm ein Stück Weg zu gehen. Welchen Weg? Wessen Weg?

Ohne Angst – mit professioneller, therapeutischer Distanz arbeiten!

Mein Weg ist das Experiment, das Risiko, an meiner persönlichen Autonomie ständig und stetig zu arbeiten. Ein Weg auch gepflastert von Rückschlägen.
Mein Weg ist aber sicher nicht der eines, von der Gesellschaft an den Rand gedrückten, Drogenkonsumenten. Mein Weg ist nicht gepflastert mit illegalem Drogenkonsum, ich lebe ohne Beschaffungskriminalität und ohne mich für meinen legalen Konsum von «Genussmitteln» prostituieren zu müssen. Ich bin deswegen nicht besser, nur habe ich Glück gehabt, mich hat die Gesellschaft nicht ausgespuckt.
Mein Weg der Autonomie dient mir als Leitfaden für mein Angebot als Gassenarbeiter, Drogenberater/ -therapeut. Nicht meine Autonomie ist das Angebot an den Drogenkonsumenten, sonder meine Bereitschaft mit ihm an seiner persönlichen Autonomie zu arbeiten. Dies kann, muss aber nicht, auch der Weg zur Abstinenz sein.
Das Spannungsfeld dieser Arbeit bewegt sich zwischen dem Miterleben und der Distanz, die ich als professioneller Berater/ -therapeut zum Drogenabhängigen habe. Diese Distanz basiert nicht nur auf der beruflichen Ausbildung und den Spielregeln therapeutischen Verhaltens, sondern oft auch in der Alltagsbewältigung, im viel leichteren Umgang mit Ämtern und Behörden, im freieren Umgang mit anderen Menschen, mit Macht und Autorität. Diese Vorteile in den Drogenabhängigen einfliessen zu lassen, ohne ihn im Handeln zu ersetzen, sondern ihn darin zu bestärken, ist ein Teil meiner Gassenarbeit.
Durch Aids sind in dieser Arbeit viele neue Probleme aufgetreten, viele neue Aufgaben kommen auf uns zu, viele Gedanken müssem mit und für die betroffenen Jugendlichen gedacht werden.
Wie gross darf die Distanz, auch die therapeutische, sein zu einem zwanzigjährigen Menschen der sich mit seinem Tod direkt auseinandersetzen muss? Wie leicht kann hier psychologische Theorie zum Abwehrmechanismus des Therapeuten werden, der sich verweigert den eigenen Tod konsequent zu verarbeiten und in seine Theorie miteinzubeziehen? Welchen Weg, welche Hoffnung haben wir anzubieten angesichts des Todes? Ist zwischenmenschliche Wärme, ist gemeinsames Begehen eines Stück des Weges, ein besseres Angebot als therapeutische Distanz? Betroffenheit, mitmenschliche, kann eine Brücke bilden, über den Graben der Distanz.